

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 165 (1886)

Artikel: Aus dem Thierbuch : der Hausmarder

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Thierbuch: Der Hausmarder.

Das Wort „Marder“ erinnert an Marter oder Mörder, und das Thier, das diesen Namen trägt, macht demselben alle Ehre, denn martern und morden scheint seine Lebensaufgabe zu sein. Mehr in humoristischer Weise vergleicht man das Gierige, Diebische gewisser Menschen mit dem Marder; man spricht von Briefmardern und meint damit z.B. Briefträger, welche ein Geschäft daraus machen, die ihnen anvertrauten Briefe zu öffnen in der Erwartung, Geld oder Geldeswerth in denselben zu finden; man spricht auch von Zeitungsmardern u. kann diese Bezeichnung auf diejenigen Stammgäste am Wirthstisch anwenden, die auf alle vorhandenen Zeitungen Beschlag legen und sie nicht eher aus der Hand geben, bis die letzte Anzeige über Vertreibung von Hühneraugen gelesen

und die Geduld der übrigen Gäste total erschöpft ist. — Der Hausmarder (Steinmarder) ist ein geborner Mörder und Dieb. Die nützliche, harmlose gackernde Henne kennt keinen gefährlicheren Feind; im ganzen Thierreich gibt es nichts, das von der Bäuerin mehr gehasst ist, kein Geschöpf,

dem der Bauer grimmigere Verwünschungen nachsendet. Wie alle Spitzbuben ist der Marder ein Zehengänger und es ist jedenfalls eine schlaue Einrichtung der Natur, daß die Thiere, welche harmlos und nützlich sind, klappernde Hufe haben, während das Raubgesindel mit Pfoten und Zähnen bedacht ist, die absolut kein Geräusch verursachen. Der Leib des Marders ist dünn und langgestreckt, ganz dazu gemacht, um durch enge Löcher schlüpfen zu können; die Beine sind kurz; die Füße haben 5 Zehen, mit scharfen Krallen bewaffnet, die ihm beim Klettern gute Dienste leisten; der Kopf ist nach hinten breit, die Schnauze spitz und kurz. Trotz seiner Schlechtigkeit ist er aber doch hoffährtig und trägt als Zierde einen 24 cm. langen, buschigen Schwanz. Sein Gebiß zählt

38 Zähne und

diese sind zu allen schrecklichen Dingen eingerichtet, zum Durchbeißen, Aufreißen, Zerschneiden, Zerhacken und Zermalmen. Gut, daß der Halunke klein ist — er wird höchstens 46 cm. lang — sonst wäre er ein Raubthier der gefährlichsten Sorte, würde dann aber auch wie der Luchs, der



Der Hausmarder.

Wolf, der Bär, und wie die saubern Brüder alle heißen, aus unserer Gegend längst verschwunden seín.

Dem Hausmarder ist sehr schwer beizukommen, denn er verbindet mit seiner blutdürftigen Grausamkeit große Schläueheit und wählt sich seine Schlupfwinkel sehr vorsichtig in Felsenpalten, alten und verfallenen Mauern, Scheunen, verlassenen Böden, unter Haufen von Holz oder Steinen auf. Sein Lieblingsfräz ist Geöffnet, Eier, und wenn ihm hierin guter Geschmack nicht abzusprechen ist, so wird er im Nothfalle weniger wählerisch und verschlingt kleinere Säugetiere, wie Mäuse, Ratten, oder auch Frösche. Kann er nichts Lebendiges erwischen, dann wird er Vegetarianer und nascht Früchte, soll aber ein recht saures Gesicht dazu machen. Was aber anno Tuback für Soldatenhorden ein reiches Kloster war, das ist für den Marder ein gutbevölkerter Hühnerhof. Ist er einmal drinn, so würgt er mit einer Mordlust und Grausamkeit ohne Gleichen. Nicht selten findet man zehn bis zwölf, ja selbst zwanzig Stück todtes Geöffnet, welche er in einer einzigen Nacht umgebracht hat. Das beim Aufreissen des Halses hervortretende Blut wird von dem Scheusal begierig abgeleckt. Eines der Opfer wird gewöhnlich in das Versteck geschleppt. Er betreibt seine Jagd nur des Nachts und balgt sich manchmal mit lustwandelnden Katzen herum, wobei es einen Mordspektakel absekt. Er ist ein vortrefflicher Gymnastiker, schwimmt sehr gut und weicht den Fallen sorgfältig aus. Geräth er doch einmal in eine solche, dann breitert er sich ohne viel Federlesens, indem er die eingeklemmte Pfote abbeißt und sie dem Fallensteller zum Andenken überlässt. Der Nörz oder das Wasserwiesel, ein naher Verwandter des Marders, sucht sich auf dieselbe Weise aus den Fällen zu befreien, beißt aber dummer Weise seine Pfote am unrechten Ende ab und wundert sich dann, daß er immer noch feststeht.

Der Hausmarder besitzt neben seinen Spitzhaupttalanten eine recht sonderbare Schwäche. Er kann nämlich beim Feilen einer Säge, dem Dreheln einer Sense ganz rasend werden, und diese Schwäche benützen die hinterlistigen Menschen zu seinem Verderben. Sie locken ihn mit dem ihm so verhassten Varm aus dem Versteck und machen seinem Räuberdasein durch einen wohlgezielten Schuß ein jähes Ende.

Nichts ist so schlecht auf dieser Welt, es hat sein Gutes. So hat der Marder seinen Pelz, und wenn wir unsere Geliebte in einem schönen Marderpelz an's Herz drücken, so streichelt uns der weiche Pelz des Räubers eben so sanft wie der eines unschuldigen Seehundes. Aber trotz seines schönen Pelzes wird man sich doch schwerlich auf die Marderzucht verlegen.

Unser wohlgelungenes Bild läßt den dichten, weichen Flaum des Marderpelzes sehr wohl erkennen, ebenso den weißen Flecken an der Kehle und auf der Brust. Die Farbe kann man nicht in einem noch so feinen Holzschnitt wiedergeben. Der Marder ist kastanienbraun mit grauer Grundwolle, schwarzbraunen Beinen und schwarzen Schwanzende.

Viel kostbarer ist der Pelz des Edelmarders oder Baumarders. Letzterer lebt im Gegensatz zum Hausmarder in den Wäldern und richtet seine Lebensweise demnach ein, ist aber im Grunde nicht besser als sein Milchbruder. Die Pelze sind um so kostbarer, je rauher und kälter die Gegend, aus der sie stammen. König der Marder ist jedoch das Zobel. Wer hätte nicht schon von Zobelpelz gelesen? Ein solcher Pelz kann gegen 600 Fr. kosten, und man kann sich denken, mit welchem Eifer die Jäger in Sibirien dem Zobel nachstellen, wo es auch immer seltener wird. In Russland kann man die Steuern sogar mit Zobelfellen bezahlen.

Die Jungen des Marders lassen sich zähmen und sie leisten dann gute Dienste als Mäuse- und Rattenvertilger. Sie werden gehorsam und anhänglich, und wenn man bei guter Zucht selbst bei einem Marder so schöne Resultate erzielen kann, so sollte man nie an einem noch so widerhaarigen Buben verzweifeln. Mit der Zeit kann doch etwas Rechtes aus ihm werden, mitunter freilich wird er auch nur ein — Marder.

Die Macht des Beispiels. Seh'n Sie, es kommt Alles auf die Gesellschaft an. Da habe ich einen Neffen, der schon seit zwei Jahren sein Gramen machen wollte. Er kam aber nie dazu, weil er mit einem alten, verbummelten Studenten zusammenwohnte, der ihn tagtäglich zum Kneipen verführte. Da kam ich denn auf den guten Gedanken, meinen Neffen bei einem andern sehr strebsamen und fleißigen jungen Mann einzulogieren, und — seh'n Sie — was das Beispiel thut — der strebsame junge Mann bummelt jetzt auch rüstig mit.